

**Zeitschrift:** Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg  
**Band:** 10 (1983)

**Artikel:** Die roten Leberblümchen  
**Autor:** Graf, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-883688>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die roten Leberblümchen

Hans Graf, Lichtensteig



Rote Leberblümchen sind eine seltene botanische Erscheinung im Mittleren Toggenburg. In den sonnigen Vorfrühlingstagen, in welchen auch das Sträuchlein Seidelbast (*Daphne mezereum*) vom Waldrand aus seinen Hyazinthen-duft verströmt, die Haselkätzchen ihren Blütenstaub mit dem Wind auf die Reise schicken und

ein früh erwachter Zitronenfalter um die noch kahlen Laubbäume gaukelt, entfaltet da und dort auch das blaue Leberblümchen (*Anemone hepatica* L) seine zierlichen Blüten. Neben dem praktisch das ganze Jahr anzutreffenden Gänseblümchen (*Bellis perennis* L) ist es eine der allerersten Frühlingsblumen unserer Gegend.



Sogenannter «Blüemliwald» bei Steigrüti, im Vorfrühling.

Zeigt es sich doch oft schon in den ersten Februartagen (Gleichzeitig erfreut uns im sonnigen Hausgarten, mit Vorliebe neben Krokussen, eine Gartenform des Leberblümchens mit gefüllten purpurroten Blüten).

Der Name Leberblümchen geht auf die auffällige dreilappige Form und auf die leberfarbige Unterseite seines efeuähnlichen Blattes zurück. Daneben ist es, je nach Örtlichkeit, unter vielen anderen volkstümlichen Namen bekannt, wie z. B. «Blüemli», «Merzeblüemli», «Fasteblüemli», «Josefblüemli», «Osterblüemli», «Waldblüemli», «Holzblüemli», «Haselblüemli», «Steiblüemli», «Blau Gugguserli» etc. Die zahlreichen Volksnamen lassen auf die allgemeine Beliebtheit dieses zierlichen Frühblüher schon in frühesten Zeiten schliessen. Aber auch in medizinischer Hinsicht scheint es lange schon die Aufmerksamkeit leidender Menschen auf sich gezogen zu haben, wie dies die dickleibigen Kräuterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts beweisen. (Mathioli, Brunfels, Tabernaemontanus, Bock, Zwinger u. a. m.)

Der mittelalterliche Mensch, welcher in seinen Leidensnöten allein auf die Heilmittel, wie sie die Natur im Mineral-, Pflanzen- und Tierreich darbot, angewiesen war, sah in der dreilappigen Form der Laubblätter und ihrer leberfarbigen Unterseite eine Ähnlichkeit mit der menschlichen Leber und erblickte darin einen Fingerzeig, dass diese Pflanze besonders heilkräftig auf dieses Organ ansprechen müsse (Mittelalterliche Signaturlehre, wie sie auch der berühmte Wanderarzt Paracelsus aus Einsiedeln vertrat und nützte).

So berichtet z. B. P. A. Matthiolus in seinem erstmals 1563 erschienenen Kräuterbuch folgendes: «Edel Leberkraut in Wein gesotten und getrunken öffnet die verstopfte Leber, treibt den Harn und reinigt die Nieren und Blasen. Ist zu der verwundten Brust, Därmen und allerlei Versehrung

ganz heilsam. Das soll auch sein brannt Wasser ausrichten. Dies Kraut und sein Wasser dienen zu allerlei hitzigen Geschwülsten, heilen die Wunden und Geschwäre. Die Blätter in Wein gesotten, den Mund damit geschwenkt und gegürgelt, ist gut wider die Mundfäule, Geschwulste der Mandeln und des Zäpfchens.» Durch das Aufkommen der modernen Heilmittel, welche den geheimnisvollen Retorten unserer chemischen Heilmittelindustrie entstammen, gerieten viele in frühern Jahrhunderten genützte Arzneipflanzen langsam als solche in Vergessenheit. Mit dem auffälligen heilkundlichen Trend der letzten Jahre, sich wieder mehr der alten Pflanzenheilkunde (Phytologie) zuzuwenden und diese mit neuen Mitteln zu erforschen, wurden verschiedene alte Heilpflanzen wiederum der Vergessenheit entrissen. Die Erkenntnisse und Ahnungen der Altvordern (z. B. Signaturlehre) fand man dabei oft mit Erstaunen bestätigt.

Nachdem die aus dem leicht giftigen Leberblümchen gewonnene Essenz mit ihren hohen Verdünnungen schon im letzten Jahrhundert durch die Homöopathie mit Erfolg bei Rachenkatharren und Halsleiden Anwendung fand, empfahl auch Dr. Madaus in Radebeul (Dresden) im Jahre 1937 nach eingehender neuer Forschung die aus den frischen Blättern des Leberblümchens gewonnenen Arzneien als bewährte Mittel bei verschiedenen Leber-, Gallen- und Milzleiden. Mit der Spezies hepaticae konnten vielfach Patienten mit chronischen Leberleiden von ihren Beschwerden befreit werden. Damit haben wir, nebenbei betrachtet, einen neuen Beweis für die Heilkraft wohl heimischer, aber leider vergessener alter Arzneipflanzen, zu denen auch unser Leberblümchen zählte.

Nun – von diesem etwas ausgeholfen, aber sicher nicht uninteressanten medizinhistorischen Exkurs zurück zu den Leberblümchen im

Toggenburg und besonders zu ihren hier markanten, rotblühenden Formen.

Botanisch gehört das Leberblümchen zu der grossen Familie der Hahnenfussgewächse (Ranunculaceae) und unter diesen zu den Anemonen. Sein Lieblingsstandort scheint allgemein der zur Mittags- und Nachmittagssonne geneigte steil abfallende Buchenwald mit dünner Humusschicht auf Nagelfluhunterlage zu sein. Im warmen, dünnen Buchenlaub des Vorjahrs kann es seine zarten Blütensterne trotz oft noch grimmigen Frostnächten schon so frühzeitig entfalten. Seine neuen Laubblätter erscheinen erst nach der Blütezeit gegen den Sommer hin, wenn das neue Laubdach des Buchenwaldes seine Schatten über die sonnigen Hänge breitet.

Das Leberblümchen ist aber nicht überall und gar in rauen Mengen, wie etwa sein nächstes Verwandtes, das Buschwindröschen (*Anemone nemorosa* L.), anzutreffen. In weiten Gebieten unseres Landes, vor allem im Flachland, fehlt es heute vollständig, während es in wenigen, besonders milden Gegenden des Voralpengebietes immer noch zu den beliebten Frühlingsblumen zählt.

Im St. Galler Oberland, vor allem aber in einem Talabschnitt des Mittleren Toggenburgs ist es zur Freude des Frühlingsspaziergängers aber noch in grösseren alten Beständen anzutreffen, während es an andern im letzten Jahrhundert noch gemeldeten Standorten unseres Kantons längst verschwunden ist.

Das Wohngebiet des Leberblümchens erstreckt sich auf der rechten Talseite in nördlicher Richtung ungefähr von der Neutoggenburg über Utenwil, Steigrüti, Wigetshof (bes. bei der Burg ruine Rüdberg) bis zum Laufenwald.

Nach der alten st. gallischen Botanikliteratur zu schliessen, sind unsere toggenburgischen Leberblümchenkolonien den damaligen «Prominenten», wie z.B. Prof. Jakob Wartmann (1847) und Prof. Dr. B. Wartmann (1874), beide in St. Gallen, als eigenartige Phänomene dieser Gegend aufgefallen und haben in ihren botanischen Publikationen (siehe Literaturverzeichnis am Schluss) erstmals in unserer st. gallischen Fachliteratur Erwähnung gefunden. Aber nicht nur die ansehnlichen Bestände zogen die Aufmerksamkeit der Fachgelehrten auf sich, sondern vor allem auch die vielen hier *rotblühenden* Formen, der in der Regel *blaublühenden* Pflanze. Während in der allgemeinen botanischen Literatur rote und gar weisse Leberblümchen als grosse Seltenheit da und dort erwähnt werden, treten hier Rotvarianten neben den verschiedenen blauen Formen in beachtlicher Zahl und Vielfalt auf. Auf dem nach Südwesten steil abfallenden Uferhang des Utenwilerbaches an der Waldstrasse von Steigrüti nach Utenwil, sind Rotbestände eine Augenweide wohl manches aufmerksamen Naturfreundes. Ihre Rottöne bilden die Farbskala vom Violettlila über leuchtendes Purpur, kräftige und zarte Rosatöne bis zum rötlich verblassenden Weiss. Da diese roten Vertreter oft bis in engster Nachbarschaft mit ihren verschiedenen blauen «Geschwistern» in Tönen von Kobalt, Marine, Azur, Himmelblau, Wasserblau bis wiederum fast Weiss aus dem alten, braunroten Buchenlaub stossen, ergibt sich, besonders an frühlingshaften Föhntagen, in diesem Wald ein reizendes Spiel von Frühlingfarben. Dies scheint nicht nur eine eigenartige, sondern ebenso seltene botanische Erscheinung weit über das Toggenburg hinaus zu sein.



Rastplatz im «Blüemliwald» an der Waldstrasse nach Utenwil.

Die Ursache, welche zu roten, also abnormen Blütenfarben des Leberblümchens führt, dürfte schwerlich voll zu ergründen sein. Vermutlich spielen dabei bodenchemische und die, die rote Blütenfarbe begünstigenden klimatologisch milden Gegebenheiten (Föhnstrich) eine massgebliche Rolle. Geheimnisse der Natur!

Schon Bernhard Wartmann muss sich vor 100 Jahren an dieser seltenen botanischen Erscheinung unserer Gegend ergötzt haben. Weist er doch in seiner «Kritischen Übersicht über die Gefässpflanzen der Kantone St. Gallen und Appenzell» auf das «Blüemliwäldli» bei Lichtensteig mit den vielen rotblühenden Leberblümchen, wie sie dort glücklicherweise heute noch anzutreffen sind, besonders hin. Wo aber war oder ist das «Blüemliwäldli» von damals? Heute scheint dies dem Namen nach kaum jemand mehr zu wissen, obwohl die «Blüemli» ja immer noch im gleichen Waldgebiet wie damals ihr Leben fristen. Die biedermeierlich-sonntägliche Spaziergängerfamilie des letzten

Jahrhunderts kannte noch «Blüemliwäldli», in welchen man möglichst früh im Jahr dem neuen Frühling in ruhiger Beschaulichkeit zu begegnen verstand. Der heutige sonntägliche Drang nach lärmigen «Vergnügen» weiss mit beschaulichen Familienspaziergängen und «Blüemliwäldern» leider wenig mehr anzufangen (was wohl für die «Blüemli» zwar kein Unglück ist).

Damit sind wir auch beim Pflanzenschutz angelangt. Obwohl die Leberblümchen, die blauen und wohl noch mehr die roten, schon immer als beliebte frühe Lenzesboten gepflückt und heimgetragen wurden, konnten sie sich, besonders im Toggenburg, noch in unsere Zeit herüberretten. Ihre kräftigen Wurzelstöcke, die oft viele Jahre überdauern, sind ein Garant für eine gesunde Zählebigkeit. Tragen wir trotzdem Sorge zu den pflanzlichen Idyllen mit den blauen und vor allem mit den roten, seltenen Leberblümchen in unserm neu entdeckten «Blüemliwald» am Utenwilerbach.

#### *Benutzte Literatur:*

Brunfels Otto, Dr.: «Kontrafayt Kreuterbuch», Strassburg, 1532.

Tabernaemontani Jak. Theod.: «Neues vollkommenes Kräuterbuch», Basel, 1731.

Wartmann Jakob, Prof.: «St. Gallische Flora», St. Gallen, 1847.

Wartmann B., Prof. Dr.: «Beiträge z. St. Gallischen Volksbotanik», St. Gallen, 1874.

und «Kritische Übersicht über die Gefässpflanzen der Kantone St. Gallen und Appenzell», St. Gallen, 1881.

Hegi Gustav, Prof. Dr.: «Illustrierte Flora von Mitteleuropa», München, 1906-1930.

Schinz und Keller: «Flora der Schweiz», Zürich, 1900-1923.